

Die guten Menschen lassen mich auf dem Vardariou-Platz aussteigen und kehren dann nach Langadas zurück. Es ist um die Mittagszeit und es herrscht dichter Verkehr. Die Stadt ringsum summt geschäftig. Ihr Gelärm ist mir unbegreiflich. Es macht mich schwindelig. Es verwirrt mich. Habe ich es so sehr vergessen, dass es sich für mich fremd und abweisend anhört? Ich fühle eine Leere in mir. Eine Pufferzone zwischen dem glücklichen *Davor* und dem schwer erklärlichen, noch kaum bekannten *Danach*. Gewaltsam reiße ich mich zusammen, um den Anpassungsprozess zu beginnen. Du bist in Saloniki, Luna. In der Stadt, wo du geboren bist, wo du aufgewachsen bist, wo ... wo ... wo. Es gibt in der Tat so viele Wo's. In der geliebten Stadt meines Vaters. Das darfst du niemals vergessen, Luna. Ich vergesse es nicht und blicke der Realität direkt ins Auge. Meiner eigenen Realität und der meines Kindes. Es schlummert friedlich, während ich es auf dem Rücken trage. Kann der Atem eines Menschen je unschuldiger, je glücklicher sein als zu Beginn seiner Lebensreise? Kann ich je glücklicher sein als beim Verspüren dieses zarten Lufthauchs in meinem Nacken? Doch dieser Atemlufthauch wirft die praktische Frage auf: *Wo gehen wir jetzt hin?* Die Antwort scheint auf der Hand zu liegen. *Zu meinem Elternhaus. Wobin sonst?* Ich habe die Schlüssel noch. Sie gehörten Albertos. Vater hat sie mir gegeben, als wir erfuhren, dass mein Bruder in die Berge gegangen war. Ich schreite aus. Das Baby auf meinem Rücken schläft. Ich trage einen kleinen, verschnürten Pappkoffer. Auf seinem Grund liegen drei Fotografien und der weiße Musselinstoff, das Geschenk meines Vaters, mein Brautschleier. Ich lasse den Vardariou-Platz hinter mir und gehe die Egnatias-Straße entlang. Zunächst biege ich nach rechts in die Venizelou- und dann nach links in die Tsimiski-Straße ein. Diesen Weg finde ich blind. Diese Straßen kenne ich in- und auswendig. Diese Gegend habe ich bereits als kleines Kind erkundet. Hier kenne

ich jedes Eckchen. Ich weiß, welche Menschen hier wohnen, welche Inhaber die Geschäfte haben. Trotzdem stößt mir irgendetwas unangenehm auf. Irgendetwas ist befremdlich. Nur unbekannte Gesichter ringsherum, nur unbekannte Menschen stehen in den mir vertrauten Läden. Bin ich in einer anderen Welt? In einer anderen Stadt? Dieses Gefühl bestätigt sich auf fast absurde Weise, als ich zur Mittagszeit an dem Ort ankomme, den ich bisher als *mein Zuhause* gekannt und bezeichnet habe. Ich beschreibe das Bild so, wie ich es vor mir sehe und wie es sich mir an diesem Tag eingeprägt hat: Ich stehe in meinem dunklen Kleid im Vordergrund. Mein Sohn schläft auf meinem Rücken. Ich öffne die schmiedeeiserne Tür und trete in den Garten. Der Flieder auf der rechten Seite steht in voller Blüte. Der Zitronenbaum auf der linken auch. Mein Herz geht auf. Ich atme ganz tief ein. Die geliebten Gerüche. Die vertrauten Farben der Blüten. Ich bin angekommen. Endlich bin ich angekommen. Ich bin da. In meinem Elternhaus. Da, fast glücklich – wie konnte ich in meiner Dummheit es wagen! – steige ich die Stufen hinauf zum Eingang. Da, ich stecke den alten, verzierten Schlüssel ins Schloss. Da, ich schliesse auf. Da, ich befinde mich im Übergangsbereich zwischen Draußen und Drinnen. An der Türschwelle unseres Hauses. Doch da prasseln spitze, scharfe Vokale auf mich ein und eine unbekannte Frau mit wutverzerrten Gesichtszügen fragt, *wer ich sei, was ich suchte, wie ich hereingekommen sei. Eine Diebin, zu Hilfe!* Drei kleine Kinder drängeln sich hinter ihr. Mein Sohn wird wach und beginnt zu weinen. Eine Frage nach der anderen stürmt auf mich ein: *Wer ist diese Frau? Wie kommt sie in unser Haus?* Ich verliere die Kontrolle. Ich höre meine Stimme, die extrem laut schreit, ich sehe, wie meine Hand mit dem Hausschlüssel vor dem Gesicht der unbekannten Frau herumfuchelt. Ich schreie so lange weiter, bis meine Stimme langsam immer leiser wird und schließlich erstickt. Sprachlos und unbeweglich stehe